Umfang acht Seiten

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

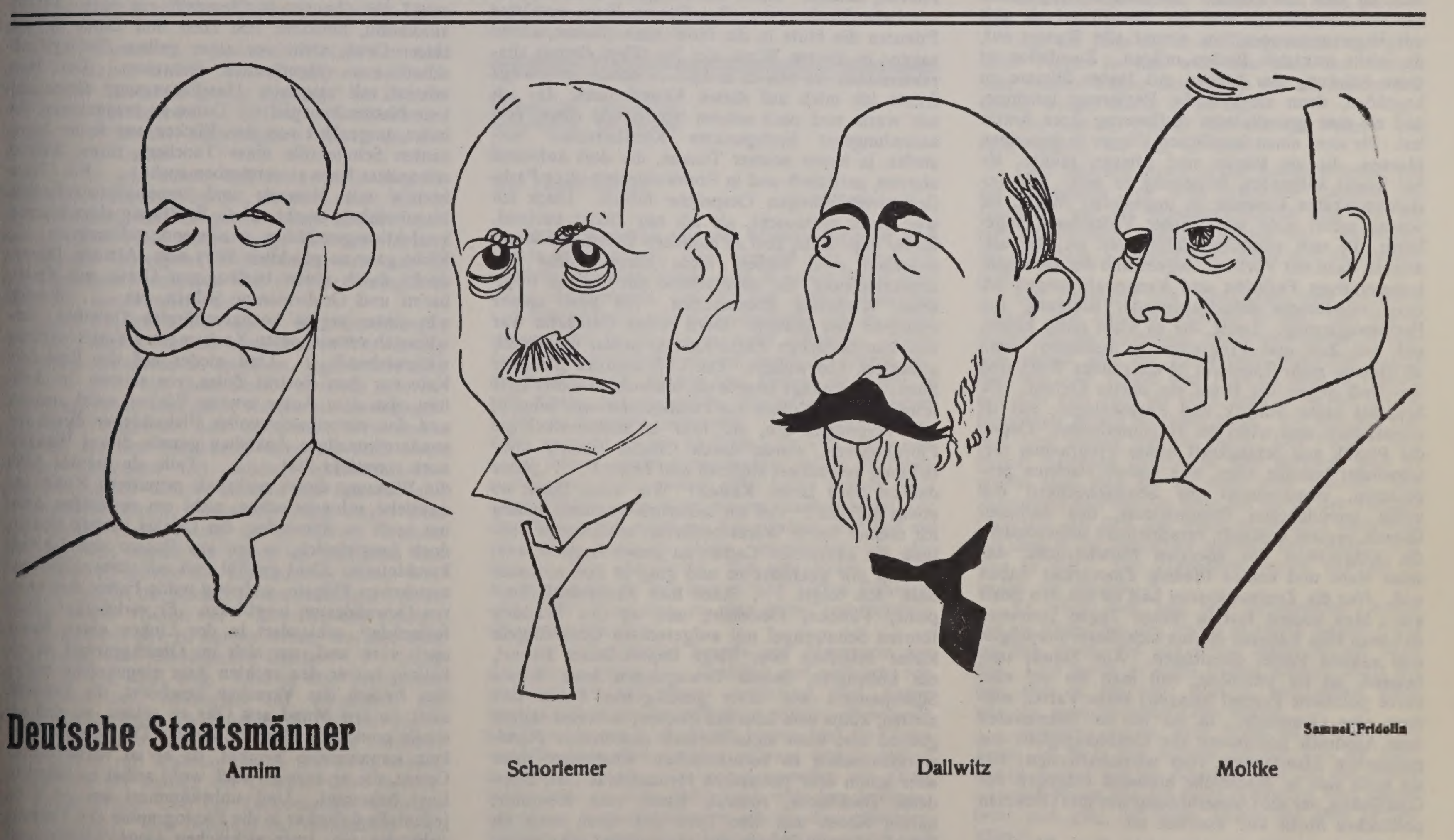
Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1910 BERLIN / DONNERSTAG DEN 7. JULI 1910 / WIEN NUMMER 19

INHALT:



Deutsche Staatsmänner

Arnim Schorlemer Dallwitz Moltke

Samuel Pridella

Wider die rote Flut

Von R. Laudon

Zwei neue Sitze sind den Sozialdemokraten zugefallen, einer an der Ostsee, einer am Main. Und jeder weiß: würde man Stichproben machen irgendwo sonst in Deutschland, an der Elbe, an der russischen Grenze, selbst am Rhein, so würde man überall das gleiche rapide Anwachsen der Regierungsopposition feststellen. Leute, die nie auf einem Wahlgang gesehen wurden, wird man im kommenden Jahr an der Urne ein mehr oder weniger offenes „Nein“ sprechen hören zur „staatserhaltenden‘ ‘Politik. Die an der Tête wissen das; aber ihre Not ist groß. Bei dem üppigen Aufblühen des Landes, bei einem Uebermaß an Talenten, großen Begabungen in Technik, Wissenschaft, Kunst, Kaufmannschaft und Verwaltung ein völliges Brachliegen politischer Produktion. Niemand wird all den Herren oben, die wie Zeppelin stolz anschwirren und wie er kläglich stranden, den guten Willen absprechen; liebenswürdige Menschen meist, tüchtige administrative Funktionäre, auch feine Köpfe. An der Spitze der ehrenwerte Herr, der alle paar Wochen einen Minister schlachten muß, um seiner angeborenen Körperschwäche nachzuhelfen. Mit geschlossenen Augen tappen sie, die willigen, so bemühten Herren sich hin, mit völlig geschlossenen Augen, und wissen nicht, warum sie nicht den Weg finden. Schuld ist: es fehlt der Nachwuchs in Diplomatie und Politik, es liegt an der geringen Politisierung größerer, Talente aufbringenden Massen, es liegt an dem Abschluß dieser Kreise von Politik und Diplomatie. Dieselben frischen Leute brauchts, die den deutschen Namen in Technik und Wissenschaft groß gemacht haben, die dem Leben befreundet und mit ihm vertraut für die Politik in Neigung und Leidenschaft gewachsen sind. Man scheint oben nicht zu wissen, daß die höheren und höchsten Stellen der Ochsentour verschlossen bleiben müssen, daß in dieser

Höhe Initiative, politischer Geist und Energie seinen Platz sucht und findet, und daß Verwaltungstechnik eins und Politik das andere ist.

Noch schlimmer fast als diese irrige Besetzung bekommen dem Lande die sich daraus ergebenden Konsequenzen. Die kleinen berufenen Köpfe sehen nicht, daß sie mit einem Schlage in eine ganz andere Sphäre geraten sind. Statt zu verordnen und verfügen, gilt es hier zu planen, zu enzipieren; es gilt, die private Parteirichtung überwinden. Und dies ist der zweite wichtige Punkt: die Regierung hat es nicht nötig, konservativ oder liberal zu sein. Wenn Parteien rückständig werden, so ist die Regierung schlecht zu nennen, welche mit ihnen vertrocknet. Sie wirtschaftet, frei überblickend, mit den Parteien, sie läßt sich nicht in ihre Händel verwickeln. Die Regierung hat völlige Freiheit, ja ist im Interesse der Gesamtheit wie nicht minder ihrer eigenen Existenz zum Gebrauch ihrer Freiheit verpflichtet; sie kann sich geschmeidig jeder Volksbewegung anpassen und sie beherrschen. Sie kann herzhaft zugreifen, sonst wächst ihr das Uebel über den Kopf. Will die Regierung eine Aerztin sein, so übt sie sonderbare Kunst, wenn sie den Patienten so lange vernachlässigt, bis er totschlaglaunig wird. Aber immer wird sich eine mächtige Partei bemühen, der Regierung die Hände zu binden, und immer geht es der Regierung bald darauf an den Kragen.

Bei uns wächst die Opposition in keinem meßbaren Umfang. Wer die schärfste Opposition vertritt, ist jetzt am besten. So drängen Ungezählte zur Sozialdemokratie und fast identifiziert sie sich mit Regierungsopposition, nimmt alle Wasser auf, die nicht rechtshin fließen mögen. Zweifellos ist diese Stärkung der Linken mit lauter Stimme zu begrüßen, denn sie soll die Regierung belehren, daß sie eine grundfalsche Auffassung ihres Amtes hat. Sie sieht einen feindlichen Körper in denselben Massen, die sie führen und pflegen müßte; sie hat längst aufgehört, Regierung zu sein. Die Sozialdemokraten kommen zu ungeahnter Macht, sie wissen selbst nicht wie. Einer Volksklasse angehörig, die sich entrechtet fühlt, weil sie, die niedrigste, dazu mit Vorliebe Gegenstand der agrarisch-konservativen Fußtritte und Vergewaltigungen ist, unter mindestens stillschweigender Billigung der Pseudoregierung. Leute, die es nicht nötig haben, sich auf Zeit und Programm zu besinnen; denn 30 Pfennig mehr Tagelohn ist ein rundes Wort, und der Stoß gegen die Brust ein hartes Gefühl. Da brauchts keine Stilistik und Phraseologie; das ist verständlich und wirkt im Handumdrehen. Gegen die Plastik und Schlagkraft dieses Programms verschwindet beinahe alles, was andere Parteien produzieren, verschwindet die Schwächlichkeit des völlig unpolitischen Beamtentums, das nationalliberale Seufzer ausstößt, verschwindet insbesondere die Kläglichkeit des liberalen Mittelstandes, das seine Ruhe und keinen Pfennig Zinsverlust haben will. Nur die Zentrumspartei hält es mit den Sozis aus. Man könnte fast in diesen Tagen jammern, daß man kein Katholik ist, um sich dieser mächtigen und soliden Partei einzufügen. Alle Stände umfassend, ist sie unfaßbar, will man sie auf eine kurze politische Formel bringen; keine Partei, sondern eine Gemeinde. In ihr ist am intensivsten zum Ausdruck gekommen die Unabhängigkeit des politischen Standpunkts vom wirtschaftlichen; nur sie stellt sich in Machtfülle höhnend entgegen der Ganzlinken, der die Lohnerhöhung um drei Groschen politisches Motiv kat' exochen ist. —

Wer kann mit ihr, der nicht ihres Glaubens ist? Alle regierungsabtrünnigen strömen den Sozis zu. Aber so sehr man mit diesen um ihrer Energie und Opposition willen sympathisiert, man müßte blind sein, um nicht zu wissen, daß aus den tapferen opfermutigen Proletariern Spießbürger in dem Moment werden, wo sie ihre Lohnerhöhung erlangt haben. Es ist eine Lächerlichkeit, von dieser Partei des gröbsten einseitigen Materialismus kulturelle Förderung zu erwarten. Man gehe einmal mit dem Geiste, der Goethe liebt und sich an Platon genährt hat, der Beethoven nicht nur gehört hat, und an der Erscheinung des Nazareners nicht blind vorübergegangen ist, in die Versammlungen dieser Leute, und frage sich, was man mit ihnen teilt. Und dann frage man sich aber, wohin nun? Widerwillig treibt das Gros der Wähler zu der Sozialdemokratie. Wo ist die Stimme, die uns den Weg zeigt, die Partei — welche Armee und Marine anerkennt und doch die Konstitution ausbauen will — welche jene Reformen anbahnt, die sich für ein hochstehendes Volk ziemen, — welche die toten Religionen aus der Schule verweist und so frische Luft und wahrhafte Gewissensfreiheit bringt —, welche der lähmenden Kastenherrschaft entgegentritt, — welche, wie das Zentrum um die Fahne des Katholizismus, sich sammelt um die Fahne des möglichen kulturellen Fortschritts? Der alte Liberalismus hat in Schönrednern, sterilen Akademikern und feigen Börsianern geendet. Könnte es einen neuen geben, der sich die uralte Macht von Ideen wieder zu eigen macht, der uns die widerwillig angetretene Verbindung mit der Sozialdemokratie erspart?

Über die Schönheit hässlicher Bilder

Von Max Brod

„Ach, warum ist nicht alles operettenhaft". Laforgue

Noch heute, wenn aus der bronzierten Netzfläche einer Dampfheizung lauer Hauch von ungefähr mich befällt (o Erinnerung, erfolgreiche Schmutzkonkurrentin des Gegenwärtigen!) . . . dann fällt mir jene Kunstausstellung im Künstlerhaus zu Wien ein, die mich erzogen hat. Das war reizend, damals. Schon unterwegs im rauhen Märzwind der Straßen, der allen Damen längs empörter Frisuren die Hüte in die Höh' trieb (Balzac würde sagen: in diesem Wind, der für Wien ebenso charakteristisch ist wie u. s. f.) . . . schon unterwegs freute ich mich auf dieses Künstlerhaus, das ich mir warm und nach seinem Namen als einen Versammlungsort hochgemuter Künstlerecken vorstellte, ja lauter solcher Tiziane, die dort auf- und abgehn, patrizisch und in Prunkwämsern ohne Farbflecke mit Königen Gespräche führen. Doch ich war kaum enttäuscht, als ich nur Bilder vorfand, Bilder ohne Zahl, und an manchen Stellen der Wand zwischen zwei Bildern diese braven Siebe der Zentralheizung, die unversehens mit Garben tropischer Witterung überschütten. Ich blieb immer zwischen den Bildern. Doch meine Gefährtin war von künstlerischen Entzückungen schon umzingelt, attackiert, überwältigt. Die Luft deutlich gemalter Sonnenuntergänge atmete sie, wiewohl in dieser Luft fettglänzende Wolken aus Himbeerlimonade hingen, mit Vergnügen ein, sie fuhr in sauber-wuchtige Fjordkulissen, wurde durch Charlie Stuarts Hinrichtung erschüttert zugleich und belehrt . . . „Aber das ist doch lauter Klitsch! Wie kann Ihnen so etwas gefallen?" rief ich lächerlich-ernsthaft, indem ich meiner durch Wärmebedürfnis erklärbaren Stellung ein satirisches Cachet zu geben bemüht war. Sie sah mir gekränkt zu und ging in den nächsten Saal. Ich folgte . . . Auch hier Korbsessel, Teppiche, Palmen, Oberlicht, und an den Wänden führten Schutzengel mit aufgereckten Gänseflügeln kleine Mädchen über Stege unpraktischer Bauart, ein Lohengrin, dessen Bewegungen trotz seines Silberpanzers wie unter geselligstem Frack sich zierten, küßte sein kokettes Elschen, nebenan sagten gesund und doch melancholisch aussehende Handwerksburschen in vormärzlichen Kostümen ihrer aber schon sehr poetischen Heimatstadt Ade, blondeste Backfische, rosarot, frisch vom Konditor, hatten Noten und eine Lyra und einen auch im Schlafe blassen Dichter, den sie amüsant bekränzten, auf Schneelandschaften (weiß, fraise, perlgrau) erschienen krächzende Raben durch das ein für allemal feststehende Zeichen zweier aneinander gefügter Beistriche angedeutet, und das Exotische war vertreten durch Beduinen, Schwerttänzerinnen, slowakische Bauern, Szenen aus Buchara, Zentauren im Galopp, Fellahfrauen neben den bekannt schrägen Raen der Nilbarken. Ja, dieser Orient, das ist doch noch was . . . Indes mit mehr als meinem Tone der Entrüstung „Und das gefällt dir nicht?" führt mich meine Gefährtin vor die reizendste Zofe der Welt, die ihr Händchen so geschickt hinter eine Kerze zu halten weiß, daß die heraufsteigenden Lichtstrahlen rotgelb ihr Gesicht schminken . . . Und nun bin ich besiegt, nun gefällt mir schon alles. Ich vergesse die Franzosen, den Fortschritt, Meier-Graefe, die Verpflichtungen eines modernen Menschen. Schon zurückgetaucht in Jahre unverantwortlicher Jugend, freue ich mich über die Zahnlosigkeit eines gutmütigen Mönches der rechts-links umflochtene Weinflaschen an sich preßt, wie einfach-menschlich; und bin verblüfft von glattlasierten Schlachten, den sorgfältig-bluti gen Kopftüchern der Verwundeten, den sauberen Reitersäbeln. Und „Rast im Manöver" heißt es wenn auf Tournister gepackte Blechgefäße grau dem grauen Straßenstaub entgegenblitzen. Und deutlich strichliertes Schilf wächst „vor dem Gewitter" au zinnweißen Reflexen eines Sumpfspiegels. Am Kla vier wird Abschied genommen, für ewig vielleicht Rosen lösen sich welkend aus Wassergläsern. Küh ruhen im Grünen. Miß nur, kleines Mäderl, we höher ist, du oder euer Barry . . .

Seit damals liebe ich die Behaglichkeit, die be wußtlose Grazie schlechter Bilder, diese Ironie, di von sich selbst nichts weiß, diese Eleganz der un beabsichtigten Effekte. Wie ärmlich stellen sich seriöse Bilder daneben dar, die den Geist des Be schauers in eine einzige, vom Künstler eben ge wollte Richtung drängen. Sie sind so eindeutig so vollkommen, so häßlich . . . Die schönen Bil der. Aber Wonnen eines triebhaften Balletts, di unwillkürliche, unausschöpfliche Natur selbst, da Chaos und urzeitliche Zeremonien lese ich au Annoncenclichés, Reklamebildern, Briefmarken Klebebogen, aus Kulissen für Kindertheater, Ab ziehbildern, Vignetten; m i c h e n t z ü c k t d i R o m a n t i k d e s G e s c h m a c k l o s e n.

Seit damals sind die Plakate an den Straßenecken meine Gemäldesammlungen. Da steht und zeugt für „Laurin & Clement" ein rotes Prachtautomobil, bewohnt von Herr und Dame in totchicer Dreß, steht vor einer gelben Gebirgslandschaft aus aufgetürmten Rühreiern. Der Herr scheint mit eleganter Handbewegung dieses seltene Naturschauspiel der Dame zu präsentieren, die indes, ungerührt von den Blicken aus seiner imposanten Schutzbrille eines Tauchers, ihren Schleier mit spitzer Nase zu zerstechen sucht . . . Ein Chamberlain mit Monocle und imperialistisch-frechen Mundwinkeln macht auf die Eröffnung eines Herrenkonfektionsgeschäftes geziemend aufmerksam . . . Nicht ganz so glücklich führt sich „Altvater Jägerndorf" durch einen triefäugigen Greis, mit Federbarett und Grubenlampe jedoch, ein . . . Werden wir dieser arglos hochgeschürzten Galathea, dem witzreich verzeichneten Knaben einer Variété-Affiche widerstehen? . . . Und nieder auf die Knie, die Knie vor dem Porträt Zolas, vor seinem Stirnknittern, das dem Autor ernster Bücher wohl ansteht, und das ein einsichtsvoller Plakatkleber durch besonders runzliges Ankleben gerade dieses Plakates noch verstärkt hat . . . Falls du immer noch die Wirkung dieser wahrhaft primitiven Kunst anzweifelst, schwebt schon, nicht um zu strafen, nein, um sanft zu überreden, ein Genius herbei, massiv, doch jungfräulich, in ein aus Bolero und Chiffon kombiniertes Kleid gehüllt und mit unbeteiligt-symmetrischen Flügeln, während wilde Falten den unteren Gewandsaum wegblasen. Er verkündigt „Maifestspiele", schleudert in der Linken einen Kranz nach vorn und, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, hat er den rechten Arm eingeknickt, wobei ihm freilich das Versehen geschieht, die Posaune statt an den Mund ans Ohr zu setzen, so daß sie einem pompösen Hörrohr ähnelt. Doch scheint dies kein unpassendes Symbol, da er so vortrefflichen Opern, die er anzeigt, auch wohl selbst zu lauschen Lust bekommt. Und unbekümmert um all dies, jedenfalls dringt er in die Photographie des Theatergebäudes ein, trotz sichtlichen Gegenwindes, und obwohl das Licht verwirrend genug ihn von links, das Theater von rechts bestrahlt.

Glückselig darüber, daß nicht immer die Physik das letzte Wort behält, wende ich mich weiteren Kunstgenüssen zu. Sie warten in allen Auslagen, diese zauberhaften Offenbachiaden des Lebens, auf mich. Die Parfümerien stehen im Farbenschmuck so schematischer Blumen, daß man „Kinder Floras" mit Lächeln sie zu nennen versucht ist . . . Van Houtens Cacao ist schon undankbar ohne diese etwas nördliche Dame, die im Eisenbahncoupé vornehmer Klasse einer trostlosen Winteröde den Rücken kehrt, um desto neckischer ihr Lieblingstäßchen zu schlürfen, de smakelijkste, in't Gebruk de vordeeligste. Klingt es nicht wie das phantastische Deutsch eines ganz souveränen erstklassigen Schriftstellers? Lustig, lustig . . . In einem Seidengeschäft ist die „Wiener Mode" aufge-

chlagen. Was für seltsame, von mystischen Rhythmen beherrschte Gestalten, und die Gesichter offen, lug, unschuldig, wie aus der „Wiener Mode“ . . . apierfirmen stellen Ansichtskarten aus, lustig, istig, diese verschneiten Kapellen im Walde, die hotographierten Liebespaare im Fortschritt der ituationen, harmlose Ostergrüße, als Hasen verleidete Kaninchen, operettenhafte Alpengletscher, eid und Freud, Schusterbuben, Villa Miramara, andkolorierte Unwahrscheinlichkeiten . . . Und der elikatessenhändler nebenan. Wie drollig zieht das aby seinen Karren voll von Chocolade Suchard, ie abenteuerlich und unkontrollierbar wird auf iesen Päckchen der Tee gepflückt. Von einer Veinflasche schwingt ein Herrenreiter höflich uns en Zylinder entgegen, Spanierinnen verführen von onservenbüchsen herab, an Bonbonnieren treten ie in einer Zauberposse Feen und Ritter auf, der arlsbader Sprudel plätschert auf jener Kolonne on Oblatenschachteln sechsfach dazu, manche chnapsfabrikanten ziehen Berglandschaften, andere en biederen Jäger vor, der die Pfeife auf den Iolztisch stemmt, Herolde verkünden den Ruhm eutschen Schaumweins, während Biscuits Pernod it ihren rothosigen piou-pious Deutschland okkuieren.

Ich gehe heim, verlasse das populäre Ausstatungsstück des Täglichen. Doch auch noch zu Iause habe ich Unterhaltung genug, die Phanastik der Zigarettenschachteln, die Etiketten auf ikörflaschen, märchenhafte Vaudevilleszenen auf riefkassetten und Wandkalendern, Diplome, Reisendenken . . .

Und gar die geliebte Mappe japanischer Holzchnitte . . .

Halt! Zurück! . . . Japanische Holzschnitte sind och anerkannt schön! Mir scheint, da habe ich twas sehr Blamables gesagt („gesagt“ ist Ziererei . . nein, geschrieben) . . . Doch die Grenze zu iehen, das ist die Schwierigkeit dieser an sich o einfachen Sache.

Und ich sehe schon, daß die gesamte Menscheit nichts dringender bedarf, als mein neues System er Aesthetik, das ich gewissenhaft und mit fast arbarischem Fleiß schon lange schreibe, jedoch n meinem fünfzigsten Geburtstage erst, das ist m siebenundzwanzigsten Mai 1834 herauszugeben elsenfest entschlossen bin.

Indes bin ich schon vorher für Abordnungen er durch diesen Aufsatz besonders in Verwirrung ersetzten Erdstriche zu sprechen, täglich zwischen wei und drei. Um diese Stunde sitze ich sehr beaglich zu Hause und spiele Karten mit zwei gleichesinnten Freunden. Ach Gott, die Feerie dieser ildchen auf den Spielkarten übertrifft doch alles. ockige Burschen mit müden, träumerisch-verchauten Augen turnen, kreuzen ein Schwert und in stumpfes Rapier, trommeln, flöten, tragen stolz re weißen Halskrausen, die gestickten Westen. uf Rot-Zehn schaut ein Amor ins Publikum und rifft dennoch seitlich das zinnoberrote Herz. Welhes Lied spielst du, Knabe, in merkwürdiger Tracht, einem treuen Hunde vor? Gravitätische Könige, ürdevoll trotz der zu kurzen Beine, wo sind eure Intertanen, eure chimärischen Länder? . . . Dann egen wir den Skat weg. Und in den Taroks mit iren Sarazenen, Albanesen auf Vorposten, mit sardastänzerinnen, Liebespaaren in Fes und Jägerut, jugendlichen Eheleuten, die an der Schalmei ich ergötzen, mit Wahrsagerinnen und edlen Rossen mgibt uns der Zauber der Levante, Lord Byrons, ie abenteuerliche Luft der Türkenkriege, vielleicht er Kreuzzüge. Uns belustigt der heraldische Aar, er wütend seine altertümliche Devise in den Klauen ält: „Industrie und Glück“. Wir zittern für das chicksal der edlen Dame, die zögernd den Gondoere nicht anblickt und so gern entführt werden öchte . . .

Fiorenza

Von Frank Wedekind

In einem Lande, in dem kein Tag vergeht, an em man nicht durch die Presse von einer neuen nsterblichen Großtat irgendeines über alle Maßen enialen Regisseurs hört, muß die Tatsache etwas eltsam berühren, daß eine an plastischen Figuren, n Dramatik des Dialoges, an Bühnenwirkungen eder Art so reiche Dichtung wie die „Fiorenza“ von Thomas Mann vier Jahre alt werden, und in diesen vier Jahren an nicht mehr als zwei Bühnen zur Aufführung gelangen konnte.

Durch ihre dichterische Größe und Schönheit verdiente die „Fiorenza“ längst Repertoirestück an jeder Bühne zu sein, die sich für eine Pflegestätte der Kunst ausgibt. Und jeder, der über Regie und Bühnentechnik überhaupt nur mitsprechen will, müßte in seinem Kopfe längst seine eigene Inszenierung der „Fiorenza“ fix und fertig haben, so gut wie man als selbstverständlich dasselbe in bezug auf Goethes „Faust“ und Schillers „Räuber“ von ihm erwartet.

Und was geschieht statt dessen?

Die deutsche Bühne und Schauspielkunst schweigen das vornehme Stück seit vier Jahren tot, obschon es in seiner letzten Szene, dem Dialog zwischen Savonarcola und dem sterbenden Lorenzo di Medici, das Erhabenste, Geistvollste und dramatisch Wirksamste enthält, was je in deutscher Sprache für die Bühne geschrieben wurde.

Oder fehlt es etwa den übrigen zwei Akten der „Fiorenza“ an dramatischen Wirkungen? Der erste bietet als Höhepunkt die Erzählung dessen, was im Dom geschehen ist. Der zweite bringt die prächtige Künstlerschar, den Dialog zwischen den Brüdern, dann den Liebesdialog zwischen Fiore und Piero.

Trotzdem liegt das Drama seit vier Jahren so gut wie brach und unsere Regiekunst läßt sich derweile von der Kritik in alle Himmel erheben, und öffentlich das Elend und Sterben des deutschen Dramas proklamieren.

Aus dem Glossarium Schauspielkunst von Frank Wedekind / Verlag Georg Müller München

Daniel Jesus

Roman

Von Paul Leppin

Neunte Fortsetzung

Schuster Anton lag auf seiner Lagerstatt und starrte ins Finstere. Sein Gesicht war bleich im Dunkeln wie eine Maske, und in seiner Seele ging etwas Sonderbares und Großes, etwas Plumpes und Schreckliches wie ein gefesseltes Tier im Kreis herum, und er konnte es nicht erkennen. Seine Augen sahen weiter und weit durch die Decke hindurch, durch die Wände und Dielen, sie sahen in sich hinein, bis sie müde wurden und bis seine Lider zu brennen begannen. Sie fanden nichts. Alles umsonst. Alles zu Ende. Er war allein und mußte immer wieder daran denken, daß er, ein Gottsucher, jetzt nicht einmal mehr beten konnte, weil seine Hände vertrocknet waren in der Angst vor dem Bösen, das rings um ihn geschah, und daß sie sich nicht mehr zu falten vermochten vor der Gnade. Wo war Gott? Wo sein Reich, das er erträumt hatte in den langen und wirren Gebeten, wenn die Menschen zu ihm ihren zerbrochenen Glauben trugen?

Seit einer Woche bereits war Margarete aus dem Hause gegangen. Heimlich und plötzlich, wie ein Gespräch auf einmal verstummt, und Anton wußte, daß sie nie wiederkehren würde. Er schaute mit roten Augen in die Nacht hinein, und die Dinge und die Menschen wurden seltsam und furchtbar in seinem Herzen. Sie waren zuweilen wie Glas, hinter dem er ihre Sehnsucht mit den heftigen, verzerrten Fingern erkannte, die an den gläsernen Wänden rüttelten und pochten, bis sie wund und eitrig wurden.

Eine irrsinnige, haltlose Angst überfiel den Schuster. Der Schweiß fror weiße Flecke in die Haut seines Gesichtes und stand wie ein schlimmer Aussatz auf seiner Stirn. Er wußte nichts mehr. Er hatte alles vergessen und fürchtete sich unsäglich allein im Finstern, vor seinem Gott und vor der Sünde seines Weibes, die wuchs, wie ein ungeheurer kahler Baum, vor dem er sich entsetzte. Die Streichhölzer schlotterten in seiner großen Hand, als er die Kerze anbrannte und im Spiegel sein herbes, verfallenes Gesicht beschaute, weil er sich erinnern wollte an seine Augen, die im Gebet oft wie zwei Lichter standen, an seinen Glauben und an sich selber. Ein fremdes, blasses Gesicht fand er im Rahmen des Spiegels, mit tiefen Schatten und Furchen, die er nicht deuten konnte und nicht verstand. Er suchte in seinem Gedächtnis nach einem Lied oder einem heiligen Vers, der ihm helfen sollte, seine Einsamkeit zu ertragen, und er konnte sich nicht besinnen. Es war alles ausgelöscht in ihm durch einen geheimen, meuchlerischen Frevel, der wie eine finstere Säule alles verdeckte, was er früher geliebt hatte. Seitdem sein Sohn Josef mit Marietta zu den Sternen am Ende der Straße gegangen war, blieb sein Haus einsam, und keiner kam mehr wie früher, um zu beten. Eine fremde rätselhafte Macht hatte sein Reich zerblasen und seinen Glauben zerlöchert wie ein Sieb. Sie hatte die Seele seines Weibes mit vergifteten Zangen gebrannt, daß sie vor ihren eigenen Wunden, vor dem Schauer und den Krämpfen ihrer Gierde irgend wohin geflohen war, wo die Sünde ihren roten Mantel über sie warf, daß sie sich nicht mehr schämen mußte vor sich und vor der Demut, um die sie Gott bestahl, wie eine Metze. Und die sie vielleicht verschenkte und verwarf an einen, der darauf spie und mit dem Fuß auf ihre letzte Würde trat.

Und wie im Taumel preßte Schuster Anton seine Fäuste in sein Gesicht und schrie und dachte, wie er bereits einmal in Angst und Trauer gezittert hatte: Wo war der Feind? Wo war jener Prophet, von dem das verzückte Mädchen gesprochen hatte, als sie der heilige Schlaf überfiel, daß sie dann sprach wie die Muttergottes selber, die sie im Traume in ihrem Zimmer fand, und die sie liebte, wie er seinen Gott geliebt hatte, als er noch beten konnte und sein Weib noch bei ihm lebte.

Und keiner wird sein, der sich nicht vor ihm beugen wird. Auch du nicht! Auch du nicht!

So hatte der Schlaf Mariettas zu ihm geredet, und nun wußte er, daß sich die Worte erfüllten.

Auf der Erde lag er weithingestreckt und grub seine Finger in den morschen Leib der Dielen. Sein Gesicht schlug den Boden wie im Irrsinn und immer wieder schrie es in ihm:

Wo war der Feind? Wo war der Feind? Um Gotteswillen, wo war er nur?

Und plötzlich stand in der halbgeöffneten Tür die Zigeunerin vor dem Schuster. Lautlos, im Dunkeln, war sie hereingeschlichen und sah ihn mit glimmenden Augen glanzlos an. Sie stand, ein schlanker, unbeweglicher Stein und rührte sich nicht.

Der Schuster hob den Kopf, und zwischen Tränen und Staunen erkannte er sie. Ein feiges, schmerzhaftes Entsetzen kroch an seinem Riesenleib empor und ein flackernder Schrecken zeigte ihm wie eine Vision den Tag, an dem er damals mit dem Fuß nach ihr stieß, weil er in ihre hellen, hungrigen Augen geschaut hatte. Die ihm auf einmal alles sagten wie ein Buch. Der Feind! Der Feind! hatte es damals in ihm gerufen, aber er wußte nun, daß sie es nicht sein konnte. Die Zigeunerin war nur ein Bote, ein Rätsel des fremden Gauklers, der ihm das Reich genommen hatte und mit dem er die Menschen täuschte und belog. Wer war es nur? Die Zigeunerin wußte es, und er wollte sie fragen.

Er erhob sich, und sein verwüstetes Gesicht sah zu Hagar hin, die reglos in einem langen Kleid vor ihm stand, das von ihrem Halse bis zur Erde fiel. Und bevor er noch fragen konnte, sagte sie ihm alles in ein paar Worten, von denen jedes wie ein zersprungenes Glas klirrte.

„Schuster Anton, dein Weib ist in der Villa Jesus, im Bett des reichen Daniel, und sie küßt seinen Buckel wie ein Kruzifix. Sie hat die Haare wie eine Krone um den Kopf gebunden, und Daniel lacht und gibt ihr heute abend ein Fest in der Villa.“

Der Schuster wurde bleich wie ein Gestorbener. Nur der Mund brannte in seinem breiten Gesichte. Sein großes Herz blieb stecken wie eine Schraube. Er hob die Hände und warf den Kopf in den Nacken, und schrie, schrie wieder und wieder wohl zwanzig Mal den einen Namen zur Decke, vor dem er sich so gefürchtet hatte und der nun schwarz und drohend in seiner Seele klebte. Der Prophet — der Prophet — D a n i e l J e s u s!

Erschöpft und blind von Blut und Entsetzen fiel er zu Füßen der Zigeunerin und weinte in einem seltsamen, wunderlichen Schmerz, der ihn verzehrte, der alle Sehnsucht in ihm nahm und seine Kehle bitter machte wie Fäulnis. Er fühlte die Hände der Zigeunerin, die seinen Hals betasteten, und hörte ihren Atem, der sein Haar verbrannte. Er war wie eine Mauer, in die ein Sturm eine Lücke gerissen hat, wie eine Tür, die jemand auf-

gestoßen hat für die Sünde. Noch einmal raffte er sich auf und stieß sie ins Dunkle. Sie hatte ihr Kleid an den Achseln gelöst und stand nackt im Zimmer mit Schuhen und Strümpfen. Wie eine Katze kroch sie zu ihm. Er wendete sein Gesicht und wehrte sich mit den Armen gegen sie. Sie hatte sein Hemd über der Brust geöffnet, und als der Schuster ihre heiße, lüsterne Zunge an seinem Leibe spürte, als ihm ihr Speichel in glühenden Streifen die Haut versengte, sank seine Hand wie Metall zu Boden und ließ es geschehen, daß die Zigeunerin seinen großen Körper, nach dem sie so lange gelechzt hatte, mit ihrer ekstatischen Liebe verheerte wie der Hagel ein Feld.

Leise sagen —

Von Else Lasker-Schüler

Du nahmst dir alle Sterne
Ueber meinem Herzen.

Meine Gedanken kräuseln sich
Ich muß tanzen.

Immer tust du das, was mich aufschauen läßt,
Mein Leben zu müden.

Ich kann den Abend nicht mehr
Ueber die Hecken tragen.

Im Spiegel der Bäche
Finde ich mein Bild nicht mehr.

Dem Erzengel hast du
Die schwebenden Augen gestohlen.

Aber ich nasche vom Seim
Ihrer Bläue.

Mein Herz geht langsam unter
Ich weiß nicht wo —

Vielleicht in deiner Hand.
Ueberall greift sie an mein Gewebe.

Gespräche mit Kalypso

Ueber die Musik

Von Alfred Döblin

Achtes Gespräch

Im Sande des Strandes, unter einem dürftigen Hüttendache, kauern der Alte und Jüngere des ersten Gespräches. Es ist Spätnachmittag.

Der Junge

Wo mögen sie heut bleiben. Dies ist ihre Stunde.

Der Alte

In ihr geht etwas vor. Die ihr dienen, haben sie gestern aus der Grotte kommen sehen; Lachen und Schreien ging aus ihrem Munde, ihre Augen blitzten abwesend. Vor der Höhle brach sie zusammen. So kalt und todfinster wie an diesem Abend, hat sie noch keiner gesehen. Alle zitterten, welches Opfer ihr brütender Geist fordern würde. Aber sie betete, brünstig, hingeworfen, lange, so lange. O, sie liebt den Olympier. An diesem Abend, während das Meer hungrig brüllte, hat nur ihr Freund gelächelt und vor sich hingeträumt, wie eine Schwalbe summend.

Der Junge

Sie kommen heute nicht. Sie nehmen uns den schönen, heimlichen Ort nicht.

Der Alte

Und nicht wenig macht ihn schön, daß Kalypsos Leib hier gelegen hat, daß ihre Stimme in dieser Luft stand, vielleicht ein Rest von ihrer Stimme noch schwimmt. (Der Junge schweigt.) — Die Welt geht unter, und sie plaudern. Sie plaudern von Musik, und die Welt geht unter. Kalypso ist unwandelbar; einstmals blieb sie leben; wer weiß, was das Geschick über ihr diesmal verhängt. Sie scheint sich zu bangen; wo bliebe sonst ihre Süße?

Der Junge

Laß. Sie tun gut beide. Wie eine Flaumfeder am Leben hängen, ohne Schwere und Harm. Ist's wirklich so verblendet, vom Süßesten, Entferntesten zu plaudern, wo sich Ungeheures vorbereitet? Dem Unheimlichen den Rücken kehren und Größe beweisen?

Der Alte

Es ist Hochmut; ich blase mich nicht auf mit Worten. Wir verlieren nicht viel an uns.

Der Junge

Du bist viel gewandert. (Mit leiser Stimme.) Was ist es mit dieser Musik?

Der Alte

(Lächelnd.) O so, mein junger Freund. Ein Hauch von ihr schwimmt in der Luft. (Nachdenklich ihn betrachtend.) — Aber von einer anderen Kunst will ich zu Dir sprechen, den ich so stammeln und seufzen höre. Verehrst Du nicht die Tanzkunst? Sie muß Deinem Herzen näher stehen; denn so seid Ihr ja von heute: frauenhold, tänzerinnenhold. Wir beteten keine Frauen an, wir spielten mit ihnen und lebten uns, gingen unseren klirrenden Schritt. Kam uns ein Weib sehr nahe, so begehrten wir es, schützten es als unser Eigentum, waren ihm dankbar, weil es kräftigte, zu schaffen und zu kämpfen. Daß die Künstler jetzt zu den Weibern herabgesunken sind und sinken wollen, daß sogar die Tanzkunst eine Kunst der Tänzerinnen, besagt mir, daß die Männer des Weibes voll sind und nicht des Kampfes. Denn die Tanzkunst verlangt wie eine der Männer, mein Freund, diese hoheitsvolle, strenge Kunst, die die Zähmung des Willens betreibt, die Unterjochung des Leibes unter den Willen, — darin eine gottvolle, tieffromme Kunst, — die Willenskunst. Aber Eure Tanzkunst zeigt nicht den gezüchteten, fromm gewordenen Körper, sondern das gezüchtete Weib oder den fraugewordenen Mann; sie zeigt Eure Unzucht. Von Liebe faselt Ihr, die Geschlechtlichkeit wuchs Euch zu dem wichtigsten, wohligsten Rätsel aus, wurde Euer Geheimestes, Echtes, Ernstes; sogar Eure Denker säuseln von dem Brennpunkt des Daseins. Ich glaube, es geht Euch zu üppig; Ihr durftet vieles vergessen. Ihr ließt Euch den Tanz aus den Händen reißen, kennt nur den Tanz der Geschlechter, den Eintanz, kaum den Vieltanz, den Tanz der Männer. Ihr Ueppigen, Schweren, Blöden!

Der Junge

(Hartnäckig.) Ich kenne Lieder und Werke aller Art. Ich möchte wissen, was es mit der Musik ist.

Der Alte

Ich hörte ihnen manchmal zu; vieles blieb mir unverständlich.

Der Junge

Ich bin wohl recht töricht, denn mir ist alles klar. Ein Lied ist — ein Lied — ein Musikspiel, schön oder häßlich.

Der Alte

Nun, merkwürdig und nachdenklich dünkt mich doch manches an der Musik. Auch nicht so entlegen ist es, wenn sie von ihr sprechen; es hängt ein Hauch von ihr in der Luft. Denn was ist nah', was entfernt? Das Unscheinbare trägt Fittige und stößt an die Ewigkeit. Ja, das Reich der Musik ist gewaltig und unheimlich; denke nicht spöttisch an sie. Willst Du etwas von der Anbetung und Ehrfurcht kennen, die wir gegen Göttliches, Unnahbares tragen, willst Du von jener Ehrfurcht kennen, so betrachte ein Lied, mit Ernst wie einen Stein oder ein Tierskelett. — Ich begreife es wohl, daß es sie beide lockt, sich hier hinein zu verstecken, unter die Gestalten, die der Geist tönend angenommen hat. — Schwer lassen sich die Erscheinungen der Musik trennen; so rund und scharf wie das Auge, unterscheidet das Ohr nicht. Es gibt Katzen, Würmer, Fische, Möven, — aber welche Arten Musik gibt es? Soll ich den Tanz eine Art und Form nennen, weil es sich dazu tanzen läßt, oder das Lied, weil dazu gesungen wird, oder die Sinfonie, weil nur Werkzeuge in ihr auftreten? Doch so wenig, wie ich die Tiere teile in solche, die ich brate, und solche, die sich gar nicht fangen lassen.

Der Junge

So sprich fort. Ich staune, wie sich das Tote in Deiner Rede verlebendigt.

Der Alte

O, das Tote! Ja, tot heißt, mein Freund, was wir nicht fassen; wir, wir sind immer tot, die nicht das Lebendige in uns hineinziehen.

Der Junge

Versteh' ich recht, so meinst Du, es sei das Reich der Musik schier unübersehbar; wolle man aber Grenzen in ihr setzen, so müssen diese nicht spielerisch gezogen werden, sondern es müssen die Regeln der Trennung aus der Musik selbst hervorgehen.

Der Alte

Es gibt Tonfolgen in der Musik, längere und kürzere, kaum oder nicht begrenzte, die auf irgendeine Weise in sich zusammenhängen oder doch zusammen zu hängen scheinen. Viele Ordnungen in den Tönen müssen schon getroffen sein, damit nur jener Zusammenhalt der Töne in sich oder sein Schein ermöglicht werde, damit nicht der einzelne Ton haltlos wie getroffen zu Boden stürze. Aber ihr Zusammenhalt soll nur als Bedingung und Voraussetzung, als Stoff gelten, einem weiteren Aneinanderschluß, den der Zusammenhänge unter sich; sie bilden Bestandteile, Säulen, aus denen erst ein Tempel gebaut werden soll. Ich könnte Dir vergleichsweise von Worten sprechen, aus denen die Rede gebildet werden soll; jene Zusammenhangsmöglichkeiten schaffen erst das Wörterbuch der Musik. Doch führen alle Bilder irr. — Sieh, wenn durch jene niederen Zusammenhangsregeln die Bestimmtheit, der musikalische Sinn der einzelnen Tonfolgen gesetzt wird, so muß eine weitere Regel festsetzen, was den Zusammenhang der so bestimmten und gesinnten Tonfolgen angeben soll. Es müssen Verbände geschaffen werden; es müssen ferner alle Tonfolgen umgrenzt werden zu diesem Zwecke. — Die weiteren, umfassenderen Zusammenhänge stellen, das sagt Dir schon das Wort, keine bloßen Reihungen der kleinen Bruchstücke dar; Zusammenhang ist Ordnung, nicht Häufung. Besteht aber die Möglichkeit, einer Tonfolge überhaupt den Schein des Zusammenhangs zu geben, so ist damit auch die Möglichkeit eines Verbandes solcher Tonfolgen gewährleistet. Denn jene selbe Regel kann, wie unter den Tönen, so unter Tonfolgen Ordnung bewirken: die Wiederkehr oder Nachahmung einer zusammenhängenden Tonreihe ist das Urbild auch eines Tonreihenverbandes.

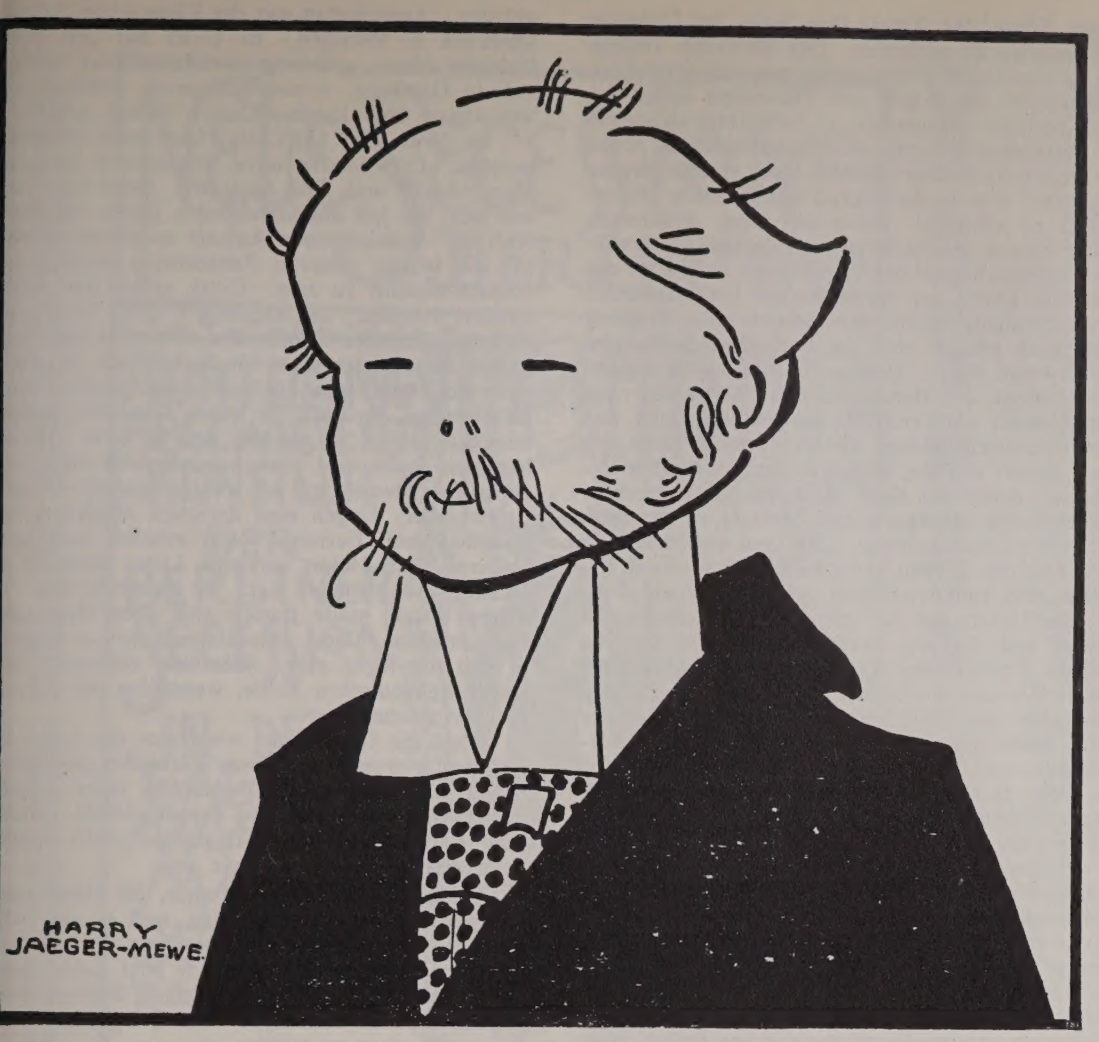
Der Junge

Wofern ich Dich verstand, möchte ich schon rasch eine kleine Form oder umfassenden Zusammenhang entwickeln. Der Veränderungsmöglichkeiten einer Tonfolge sind ja viele; es könnte in einem Verbande eine begrenzte und bestimmte Tonfolge wiederkehren, — nachdem sie allein getönt hat, gefolgt oder begleitet von einer veränderten Wiederkehr in einer zweiten Stimme, dann von einer dritten und vierten wieder veränderten Stimme, womit schließlich der Verband enden würde. Durch die stets sich erneuernde Tonfolge wäre solch Verband streng und einfach geschlossen. Wäre dies nicht der Weg zur Fuge? Noch einfacher möchte wohl der Weg zum Kanon sein, der nicht ändert, nur nachahmt.

Fortsetzung des achten Gespräches in Nummer 20

Oskar Kokoschka

Ein fetter orientalischer Misant, der die Ackerschollen Brandenburgs karg besiegt, ungeistige Monotonie für ein Kriterium echter Kunst hält, und sich dumpf-süß aufregt an Klang, Begriff und Assoziationen des Wortes „Verhaltenheit", der darf auf keinen Fall in die inneren Säle des Salons Cassirer gehn. Denn dort umsprudeln, umglotzen, umlärmen ihn exhibitionistisch Larven von Europäern, Weltstadt-Antlitze der Zermürbten und der Famosen, Fratzen Aufgegipfelt-Verfeinerter. Sie schwimmen in sensationenvollen Hintergründen (meist nicht im Tageslicht, sondern in den grellen Dämmern künstlicher Beleuchtungen) und platzen vor Psychologie. Man sieht den Peter Altenberg, mit sehr viel strohgelben Tönen, aber rotem, freiem Hals; halb, wie Walder Nornepygge es formuliert hat: Kaffeehaus - Jesus, halb aber: Droschkenkutscher in Aeonen. Man sieht, schwarz, sich verzehrend, antischnörklerisch, Adolf Loos dasitzen, den Asketen einer Idee. Dann: den „Trancespieler"; den „Sackgassenmenschen"; den „Grafen de Montespin". Ferner, mit Tigerzähnen, aber rumpflich verkrumpelt (also die Karikatur des Blond-Bestiösen), den „brutalen Egoisten". Ferner: Herwarth Walden, dahineilend, als Kulturkämpfer, auf dem Posten. Dann: „eine unglückliche Frau", bleich, nervious, abgehärmt, mit dämonischen Kuhaugen von depressiver Geschlitzt-



neralmusikdirektor Geheimer Hofrat Ernst Edler von Schuch

it. Dazwischen „ein neugeborenes Kind“, in tunienfarbne Nebel getaucht; und, über widrig geren Professorenfingern, den Charakterkopf rels, des demokratisch - monistischen Sexual-gusts, der keine Skepsis kennt; und „Signor rona“, einen Cabaret-Typus, degeneriert, em-yonesk, mit einem Kopf von der Form eines gekehrten Pyramidenstumpfes, oder — wenn ich gut meine — einer auf ihre Oeffnung gestellten asserkaraffe. Auch Karl Kraus schaut mich an; sitzt ruhig und gefährlich, mit schmaler, in-lektueller Hand und spitzem Mündchen und un-aublichen Aquamarin-Augen; der Stoff des zu rspottenden Universums strömt auf ihn ein; er zt zierlich und amüsiert-lauernd da, irgendwie n hinten still auf dem Sprung; aber um sein aupt tanzen blitzgelbe Tupfen. — Diese Vision s heiter-tiefsten Polemikers wäre „der Clou“, nn nicht Oskar Kokoschka noch den Buchhändler ein gemalt hätte. Ich weiß gar nicht, wer der chhändler Stein ist; aber dieses Bild ist eine rkastische Orgie in Saphirblau; der Mensch ganz d gar Nasenwurzelfalte; ich kann mich nicht satt ran sehen; ich schreibe in mein Katalogblatt: elasquez & Cézanne! — Endlich „bemalte tzeichnungen“: sehr ergötzlich zwei Rosas auf ne Art zerknüllten Packpapiers gesetzt.

Soll man dieses neue Temperament nun ein-ngieren? Soll man den Kenner mimen, den igefinger (unter Spreizung der drei übrigen) an Spitze des Daumens legen und es geistreich grenzen gegen Manet, gegen Liebermann? Soll an es mit dem eisernen Maßstab „van Gogh“ essen? Soll man äußern: „Kokoschka ist ein tipode Klimts, er legt bei seinen Porträts mehr ert auf Charakteristik als auf Innenarchitektur?“ All dies fruchtet gar nichts; denn man gibt in Bild von einem Bildner, wenn man ihn ver-eicht!

Kurt Hiller

Die Berliner Presse schweigt sich aus. Keiner agt, Leithammel zu sein, und ohne den gehts cht. Die Kunstkritik lebt fortwährend in dop-elter Furcht. Anerkennung und Ablehnung bedeutet die gleiche Gefahr. Ich will den Herren Mut machen, und stelle ihnen einige Aeußerungen zur Verfügung, die die Kollegen der Wiener Presse von sich gaben.

Wiener Allgemeine Zeitung
Vorerst müsste darüber Klarheit werden, ob man es hier überhaupt mit einem Temperament zu tun habe, oder mit einer Grimasse, die auf dem Schild einer kleinen Begabung grinst . . . Um Kokoschka hat sich ein Kreis gebildet; und wahrlich — nicht die Schlechtesten findet man darunter. Künstler von Ruf, von anerkannter Bedeutung und erlesenen Geschmack ermuntern den neuen Mann und sehen in ihm ein Talent allerersten Ranges. Sie begrüssen in ihm den Verkünder eines neuen Kunstdogmas.

Fremdenblatt Wien
Die Begeisterung für diesen besonderen Kunstfall ist nicht immer snobistischen Ursprungs. Sie bedeutet den Triumph des Grotesken überhaupt.

Neue Freie Presse Wien
Ein Nebenraum . . . von Kokoschka ist mit Vorsicht zu betreten Menschen von Geschmack sind hier einem Nervenchoc ausgesetzt.

Fremdenblatt Wien
Der Oberwildling heisst Kokoschka . . . Kokoschka ist ein hübscher junger Mann und begabter Schwärmenöter. Für seine drei wandgrossen Skizen wird er in der Luft zerrissen werden, aber das wird ihm und der Luft gut tun.
(Von einem andern Mann im Fremdenblatt geschrieben, nämlich von Herrn Ludwig Hevesi.)

Deutsches Volksblatt Wien
Der Fall ist symptomatisch und erfordert energisches Einschreiten der Unterrichtsbehörde.

Die Zeit, Wien
Dieses enfant terrible ist nämlich wirklich ein Kind. Absolut kein Poseur . . . Hier ist etwas echtes und frisches, etwas elementares, das nach Ausruck ringt . . . Den Namen Kokoschka aber muss ich mir merken. (Richard Muther).

Neues Wiener Tagblatt
Die ästhetischen oder besser gesagt unästhetischen Purzelbäume des Van Gogh und die armseligen Blätter die Rodin in schwachen Stunden geliefert hat, sind Offenbarungen, wenn man sie mit den abscheulichen Sachen Kokoschkas vergleicht.

Wiener Mittagszeitung
Noch ein Wort über Herrn Oskar Kokoschka. Es ist garnicht möglich, das er sich selbst ernst n mmt Kokoschka hat da eine kolorierte Plastik hingestellt, die ein öffentliches Aergern:s ist, nur widerlich, garnicht grauenhaft aber sehr lächerlich. Was man doch alles tun muss, damit ästhetische junge Damen, die sich vor dem Unding stauen, bewundernd mit den Riesenhüten wedeln, und im Trance flüstern: „Nein, der Kokoschka“.

Berliner Lokal-Anzeiger
Die Traumtragenden, Gobelinentwürfe von Oskar Kokoschka würden jeden Felsen in Amerika zur Zierde gereichen. (Dies schrieb Herr Rudolf Lothar in jener glücklichen Zeit, als er noch fern von Berlin hauste).

Wiener Mode
Kokoschka erregte mit seinem Bilde grosse Heiterkeit . . . Heute ist der Jüngling schon gefeiertes Schulhaupt . . . sie rufen ihn für den neuen Heilbringer, den heraufkommenden Mann, den Kunstmessias aus. Was ist ihnen noch Klimt?

Oesterreichische Rundschau
Vor diesen bald ungelenken, bald absichtlich ins Groteske spielenden perspektivlosen und für mich in jedem Betracht auch sinnlosen Tafeln stockt mein Verständnis

Neues Wiener Tagblatt
Warum der Entwurf die Traumtragenden heisst, kann ich mir allerdings nicht erklären. Vielleicht soll er ausdrücken, das einem sowas nur im Schlafe einfallen kann. (Dies schrieb natürlich ein Humorist — der Herr Poetzl.)

Die Zukunft
Es müssen in seinem Talent die Manneseindrücke so stark, und seine formende Fähigkeit so gross sein, dass sich für Kokoschka keine edlere Aufgabe, als die des Portraits denken liesse, das wesenhafte eines Menschenantlitzes zu enthüllen. (Max Mell.)

Trust

Jugendromane

Von Otto Stoessl

Daß dem Esel Disteln besser schmecken, als Himmelschlüssel und Märzenbecher, ist von seinem Standpunkt durchaus begreiflich. Und wer sich von eines Grautieres Geschmack die eigene Nahrung ordinieren läßt . . .

Der Yah-Ruf ist eine Kritik, aber er wird immer auch zur Parole. Denn selbst die einsilbigste Dummheit muß noch nachgeahmt werden. In dem Rezensentengeschrei ist letzthin ein ernstliches Widerstreben gegen Primeln und Märzenbecher zum Ausdruck gekommen, das graue Elend hat sich gegen die Jugend gewehrt, die Kritik hat sich gegen die Jugendromane ausgesprochen. Immer wieder müsse man — Rezensenten sind auch „man“ — diese Dichter von der Jugend erzählen hören. In der ganzen Literatur halle es von Kinderstubengeschrei, Knabentorheit und Entwicklungsschmerzen und ein besonders Tiefer meinte, die Schuld daran liege wohl in der mächtigen Bewegung unserer Tage, „für das Kind“. Wieviel wichtiger seien doch die Schicksale des Mannes, und was dergleichen Stoßseufzer nach den Disteln mehr waren.

Nichtsdestoweniger erdreistet sich die Kunst, nur die Nahrung zu nehmen, die ihr zusagt. Das ist das naive Problem des „Stoffes“ in der Dichtung. Das „Was“ ist eine höchst persönliche, geheimnisvolle und selbstverständliche Sache jedes Einzelnen, nur das „Wie“ entscheidet über sein Recht und Unrecht. Die siegende Notwendigkeit macht die einzige Moral des künstlerischen Zwanges aus. Es gibt keinen guten oder schlechten Stoff der Poesie an sich. Und vielleicht war es die großartige Instinktgebundenheit der Kunst, die uns zur Einsicht verhalf, daß es auch keine an sich gute oder schlechte Handlung gibt, sondern, daß jede erst durch die Persönlichkeit ihr Wertzeichen erhält. Die einzige Unsittlichkeit der Kunst ist das vergebliche Wollen und erst beim fragwürdigen Werke gibt es eine gerechte Frage nach dem Stoffe.

Freilich enthält das Leben selbst, die Quelle und Nahrung und Bedingung jedes Gestaltens, gewisse sich unmittelbar bietende Motive, deren Ergiebigkeit unbedingt nach der schöpfenden Hand verlangt. Vermöge ihrer Sinnfälligkeit und Gegebenheit üben sie den stärksten Reiz, aus ihrer typischen Masse das Besondere, aus ihrer Allgemeinbedeutung das Individuelle zu lösen.

Zu diesen ökumenischen Motiven gehören vorzüglich die Probleme der Lebensalter selbst, die ganz geheimnisvoll mit der Natur der dichterischen Formen verwachsen sind. Schon in der äußerlichen Unterscheidung: Epos und Drama, erkennt man Unterschiede von Lebensstufen selbst. Der jedem Alter innewohnende Rhythmus, das jeweils veränderte Maß von Instinkt und Bewußtsein bedingt diese Ausdrucksformen. Die dialektische Gegensätzlichkeit des Lebens, die dramatische Nötigung zum Austrag entspricht dem Mannesalter. Das unendlich wechselnde Vorüberziehen von Ereignissen und Figuren an den wahllos aufnehmenden,

lustvoll geduldigen Sinnen ist der epischen Natur der Jugend gemäß.

Wie selbstverständlich, daß der epische Dichter vor allem die epische Zeit erfaßt. Die Erlebnisse der Jugend, das ungeheure Anwachsen der Tag um Tag sich steigernden Erscheinungswelt, die Macht und Willkür ihrer Deutung, das Zusammendrängen einer unermeßlichen Erfahrungsreihe in einen knappsten Zeitraum, die allmähliche innere Erleuchtung und Ordnung der Bilder zu Wesenheiten, Gliederungen, Notwendigkeiten, dies alles ist eine so großartige Gegebenheit des Schicksals, daß der Dichter an der Betrachtung der Jugend des Weltgeschehens selber und an der bewußten Nachschöpfung des Jugenderlebens des Maßes der Realitäten selbst inne wird. Es ist der eigentliche Zauber des Epischen: Alles menschliche Treiben und Getriebenwerden, Tun und Leiden in seinem Neben- und Ineinander wird freudig umfaßt und alles Dunkle, Grauen, Tod und Chaos erscheint als lustvolle Buntheit. Die Konflikte, und führten sie bis zur Vernichtung, erneuen sich in unerschöpflicher Wiedergeburt, die Pein der Erfahrungen hat nur die freudige Folge immer wieder erweckter Anschaulichkeit. Im Epos triumphiert alle Vielstimmigkeit und Unverwüstlichkeit der Existenz. Und dies alles ist Wesen und Vorrecht der Jugend. Ihr allein ist die wunderbare Widerruflichkeit und Wandelbarkeit der Anschauung und Wertung gegönnt, nur von ihrer Schultafel wird jedes bittere Erkennen hurtig ausgelöscht, während der nächste Eindruck eine neue geduldige, reine Fläche findet, sich darauf einzuzeichnen. Das treueste Gedächtnis gehört dem flüchtigsten Gemüte an, welches aus jeder Nahrung Gewinn zieht, aus Träumen Wahrheiten, Hoffnungen aus Enttäuschungen, Erfüllung aus Verzichten, heiliges Ungenügen aus allem Erreichten schöpft. Wenn es Sache des Dichters ist, aus einer kleinen Wirklichkeit eine große, aus einem Tropfen von Erlebnis ein Weltmeer von Inhalt, aus einem gelegentlichen Eindruck eine Ewigkeit von Stimmungen, aus einem vereinzelten Samenkorn von Geschehen einen Baumriesen von Schicksal erwachsen zu lassen, so gehört all diese geniale Willkür der Jugend zu, als der einzigen Epoche, wo jeder Mensch, Freiheit, Unbewachtheit und Gesundheit vorausgesetzt, sich schöpferisch, also genial bewährt. So scheint die Jugend allein und unbedingt dem Dichter inmitten der rationalen Dürre, auf die erwachende Frage nach seinem Wert und Sinn die heitere Bejahung zurückzugeben, deren er bedarf. In ihr findet er die geheimnisvolle Rechtfertigung seiner Funktion, seine menschheitliche Billigung. Ist dieses Alter der willkürlichen und selbstherrlichen Wertungen um, so beginnt der törichteste Ernst des Lebens, der das gewagte Spiel des Schaffens um seiner selbst willen zu nehmen unfähig, fordert statt zu empfangen und mit Nutzbarkeiten und Zwecken durch das Inkommensurable pflügt.

Kein Lebensalter hat einen so weiten Horizont wie die Jugend, und keines hat so wie sie die Flügel, ihn ganz zu durchmessen. Dichtung und Dichter werden in ihr eins, und mit der Sehnsucht nach der Jugend strebt die Seele des Schaffenden gleichsam nach ihrem natürlichen Leibe, nach ihrer wesenhaften Erfüllung zurück.

Nun ist das mit dem Namen „Jahrhundert des Kindes" stigmatisierte Zeitalter freilich auf dem besten Wege, der Jugend ihre Seele, der Dichtung ihr Paradies zu verleiden. Das kindische Treiben der Erwachsenen droht nachgerade mit einer Sentimentalität, die Roheit und Dummheit selbst ist, das Kindliche auszurotten, es beleuchtet elektrisch die Märchendämmerung der Kinderstube und nötigt der Phantasie innerer Gesichte seine eigenen Brillen auf, durch welche die Jugend künstlerische Bilderbücher zu würdigen bekommt. Dem geheimnisvollen Ringen der Seele mit den drohenden Gewalten der Sprache und der Wirklichkeit antwortet das idiotische Lallen und Nachäffen der herablassenden Erwachsenheit, welche den Schritt des Frühling hygienisch gängelt und die herrlichen Schluchten des Erlebens ebnet. Human sollen die notwendigen Schrecknisse des Heranwachsens vermieden, aus dem Urwald ein ärmlicher Garten zugerodet und eine chinesische Mauer vor die Unendlichkeit der Welt gebaut werden, so daß all die wahrhaften Ungeheuer, denen das Kind allein mit dem gerechten Entsetzen der Intuition gegenübersteht, zu kümmerlichen Popanzen eindorren. Mit- und wehleidig verdirbt die reife Torheit das erhabene Grauen des Erlebens zum Ammenmärchen und ist drauf und dran, aus der Geschichte des menschlichen Daseins den ersten und letzten Traum zu vertreiben. Die geistige Unzucht des Rationalismus demokratisiert jene letzte sagenhafte Welt der adeligen Kämpfe, Vorrechte und Freiheiten und unterwirft sie der eklen Humanitätsfolter der Bewußtheit, Zweckmäßigkeit und Spitalssterilität. Welch ein Trost, daß es noch Bazillen gibt! Die Bürgschaften der Hygiene breiten das graue Leichentuch der Sekurität über ein kindisches Jahrhundert.

Sicherlich ist es ein Zeichen dieser Zeit, daß die Jugend als epischer Urstoff noch einmal mit solcher Vielstimmigkeit von allen Seiten her aufklingt, wie ein letzter Ruf, eine Frage des Schicksals. Noch einmal wenden die Dichter ihren Blick nach dem Morgenrot. Indessen weiden die Esel im Spitalsgarten und treten die letzten Primeln und Märzenbecher als unnütze Gewächse mit den Füßen.

Zur subjektiven Heineforschung

Nur um der Hoffnung willen, daß Professor Adolf Bartels die Aufstellung eines Heinedenkmals auf einem öffentlichen Platze nicht überleben würde, kann man der „Lese" beipflichten. Diese „literarische Zeitung für das deutsche Volk" tat der Schande Erwähnung, daß Heine noch immer ohne Denkmal sei. Sie will, daß er „sein" Denkmal bekommen soll, obgleich er mit seiner ungesunden Sentimentalität viel Schaden angerichtet hat. Kann man derlei auch nicht lesen, ohne an einen Bericht über eine Feuersbrunst oder eine Wetterkatastrophe erinnert zu werden, so gibt es Professor Bartels dennoch Veranlassung, über eine neuentdeckte Schandtat des „Verwüsters des deutschen Gewissens" sich auszulassen. Er legt der arg bedrohten Nation die ganze Verabscheuungswürdigkeit ihres Lieblings klar, indem er ihr eine neue charakteristische Tatsache aus seinem Leben mitteilt. Eine Tatsache, die dem Urteil, das sich Bartels über Heine gebildet hat, gewaltig recht gibt.

In einem Antiquariatskatalog wurde der Originalpaß Heines zu seiner italienischen Reise ausgeboten. Ausgefertigt von der Königlichen Polizei-Direktion in München. Er lautet auf „Dr. juris Heinrich Heine, gebürtig von Düsseldorf, wohnhaft in Hamburg, dahier studierend, welcher zum Vergnügen über Innsbruck nach Genua reiset".

Im Jahre 1827 hat Cotta Heine nach München berufen. Er wünschte seine Mitwirkung für „das Morgenblatt" und „Das Ausland". Heine verpflichtete sich, bis Juli des kommenden Jahres für jedes Heft der Annalen einen Aufsatz zu schreiben und für die beiden anderen Zeitschriften nach Möglichkeit bemüht zu sein. Cotta zahlte ihm dafür hundert Karolin. Es interessiert nicht, ob Heine dieses Einkommen in München versteuert hat, doch daß er es nicht tat, steht für Bartels fest. Weshalb hätte sich sonst Heine als Studierender ausgegeben? Es ist Heine, der doch vor keiner Schandtat zurückschreckte, schon zuzumuten, daß er keine Steuern bezahlen wollte und auch keine bezahlt hat. Und ein solcher Mensch soll wie wenige deutsche Dichter geliebt sein. Gegen eine derartige objektive Unwahrheit muß Bartels Protest erheben und konstatieren, daß Heine wirkliche Liebe kaum je in Deutschland gefunden hat. Er amüsierte nur. In diesem Punkt sollte Bartels sich über Heine gar nicht erhaben fühlen. Als Steuerzahler — da mag er ihm überlegen sein. Jubeltöne entringen sich seiner treudeutschen Kehle, wenn ihm der Steuererheber erscheint.

Kann ein Dichter, der wie Heine den Staat um Abgaben betrogen hat, etwas Wertvolles geschaffen haben? Wenn für die Bedeutung eines Schriftstellers sein Verhältnis zur Steuerbehörde spricht, muß Barthels als Literaturhistoriker nicht minder groß als Taine oder Cartyle sein.

Erklärt Professor Bartels auch, daß Heine nicht angegriffen und verhöhnt wird, weil er ein Jude, sondern weil er ein notorischer Lump war, so meint er doch, daß es auch jetzt noch Juden geben soll, die es durch geschickten Wechsel ihres Aufenthaltes zu vermeiden wissen, irgendwo dem Staate Abgaben zu leisten.

Ich weiß sogar von einem Juden, der seinen Aufenthaltsort gar nicht erst wechselte und keine Steuern bezahlen wollte. Die Tagespresse veröffentlichte nach seinem Tode eine Steuerreklamation, in der er mit bitterem Sarkasmus das Schicksal eines guten deutschen Schriftstellers schildert. Der Mann soll so arm gewesen sein, daß er, hätten ihn seine Schwestern nicht liebevoll unterstützt, allem Elend anheimgefallen wäre. Jedenfalls spricht Bartels nicht gern von ihm. Wäre in seiner Teutonenseele ein Funken Ehrgeiz, ein Schimmer von Schamgefühl, er hätte sich totgeschwiegen, nachdem ihn Leo Berg, der Schreiber der Steuerreklamation, zertreten hat.

Dem Deutschen Staat mag allerdings ein Mann, und sei er selbst ein Nichtswürdiger wie Bartels, der seine Abgaben leistet, weitaus lieber sein als einer, der zu verkrüppelt war, um Soldatendienste leisten zu können, und den das Unglück, ein scharfer Kritiker unseres Zeitalters zu sein, um die Genugtuung, die Wonnen und die Ehren des Steuerzahlens betrogen hat.

J. A.

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE



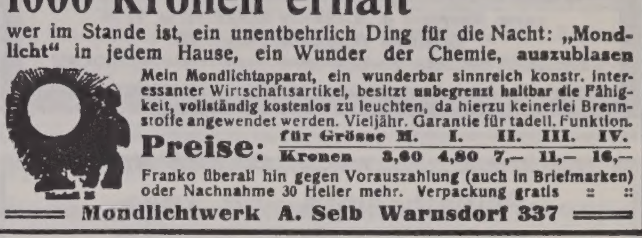
Auf den Hund·

ertsten Teil Ihres Reklamebudgets

kommen Sie,

wenn Sie die sachgemässe Bearbeitung Ihrer Propaganda übertragen dem

Annoncen-Bureau Bots, W 35
Potsdamerstrasse 111



Die sparsame Hausfrau legt großen Wert auf die Wohnungsbeleuchtung! Rechnen Sie sich aus, was Sie im Jahre für den Bedarf an Glühkörpern ausgeben. — Wie oft kommt es vor, daß der Körper schon beim Abbrennen entzweigeht. — — Nehmen Sie einen guten Rat an und verwenden Sie nur

Hartalin-Glühkörper D. R. P. 203 467

Diese Körper besitzen den Vorteil, daß Sie dieselben wie ein Tuch zusammendrücken können, ohne daß der Körper darunter leidet. Hartalin-Glühkörper haben eine Leuchtkraft von 100 K. und Sie erzielen damit eine Gasersparnis von 50 %. Brenndauer gar. 1 Jahr. REFERENZ! Für die Straßenbeleuchtung Berlins bereits über 200 000 Stck. geliefert. Versuchen Sie es mit einer Probesendung von 3 Stck., Preis p. Stck. 50 Pfg. od. verlangen Sie den Besuch unseres Vertreters

Versandhaus Chem. und Techn. Neuheiten
BERLIN SW. 68 Kochstraße 72

1. Eine hervorragende Neuerscheinung auf dem Gebiete der **Mädchenbildung** ist das Buch

„Brauchen wir noch Töchterpensionate?“

von Prof. D. Dr. Friedrich Zimmer. Preis **Mk. 2—**
Wichtig für Eltern **heranwachsender** Töchter, Pädagogen, Pensionats-Vorsteherinnen.

2. **„Die Knabenpensionate, deren Einrichtung, ihr inneres und äusseres Leben.“** Von L. Daniel. Ein Ratgeber für Eltern und Pensionatsinhaber. **Mk. 1.80.**
3. **„Das Töchterpensionat“** ist die **einzige** Zeitschrift, die die Interressen der Vorsteherinnen vertritt. 7. Jahrgang. Reichhaltiger Inhalt. Aus der Praxis für die Praxis. Pro Halbjahr **Mk. 2,50.**

Durch sämtliche Buchhdlg. oder direkt vom Verlag Dr. Paul Abel, Leipzig 10

DARLEHEN

reellen Leuten jeden Standes. Auch gegen Möbelbeleihung, Kunst-Gegenständen, ohne abzuholen. — Offizieren, Kavalleren, Beamten Geld in jeder Höhe. — Beschaffung von Hypotheken auf berliner und auswärtige Grundstücke. — Kauf und Beleihung von Hypotheken, Erbschaften, Sparkassenbüchern, Lombardscheinen, Mietzessionen. — Schnelle, grundreelle, diskrete Erledigung. :—: :—: :—: :—: :—:

WILHELM MEYER :: Bank-Kommission
BERLIN S 14 Stallschreiberstrasse 56 II
Sprechzeit 10—12 und 4—7 :-: Fernsprecher: Amt IV 6785

Berufen Sie sich
bitte bei Einkäufen auf die Anzeigen dieser Zeitschrift

Inte'rnat. Patentbureau, gegr. 1893, **Fitte & Theune**
BERLIN SW. 48 Friedrichstrasse 230 Tel. 6a, 19 093
Ausarbeitung von Erfindungsideen. Patentanmeldung in allen Ländern. Mässige Preise. Keine Nachzahlungen. Schnelle Verwertung von Patenten ohne jeglichen Vorschuss.
Kapitalisten welche s f. Beteiligung an d. Ausbeutung von Patenten interess., bitten wir um ihre Adresse, um kostenlos unverbindl. Angebote machen z. können.

DER DEMOKRAT
Wochenschrift für freiheitliche Politik / Kunst und Wissenschaft

Erscheint jeden Mittwoch

Nummer 10 Pf. / Quartal M 1
Probenummern frei d. G. Zepler
Charlottenburg Bismarckstr. 103

:: PROBENUMMERN ::
umsonst u. portofrei durch die
Geschäftsstelle „DER STURM“



BOWLEN-WEINE

Tausende Nachbestellungen und zahlreiche Anerkennungen aus dem Reiche beweisen, dass unsere Weine gut und preiswert sind! Wir empfehlen zu Beginn der Bowlensaison unsere beliebten billigen **Bowlen-Weine** als

1908er Wellensteiner (Mosel)	0,70	M.
1908er Remicher „	0,75	„
1907er Ellenzer „	0,80	„
1907er Elsheimer (Rhein)	0,75	„
1907er Gaubickelheimer „	0,80	„
Bowlensekt, Frucht-Champagner mit Steuer	1,10	„
Kaisersekt, ohne Steuer . . .	1,10	„
Lorraine, „ „ . . .	1,25	„

Alle Preise verstehen sich mit Flaschen frei Haus in Berlin, nach ausserhalb frei zur Bahn, gegen Kasse, Nachnahme oder Voreinsendung. Bewährte Bowlenrezepte der Firma kostenlos. Volle Garantie für tadellose Beschaffenheit; Nichtgefallendes wird auf unsere Kosten zurückgenommen. **Verlangen Sie kostenlos Preislisten.** Bestellungen sind zu richten an die

Weinvertriebsgesellschaft von Malottki
vorm. Toermer & Michaelis Nachf. G. m. b. H.
BERLIN Auguststrasse 60
Fernspr. III, 8192, 15jähr. Geschäftsbestehen. Postscheckkonto: Berlin 3085

„Der Forscher"

Illustriertes Zentralblatt für deutsche Forschung.

Herausgeber: **Bund deutscher Forscher, Hannover,** unter hoher Ehrenpräsidentschaft Sr. hochfürstl. Durchlaucht des Prinzen Bernhard zur Lippe. Redaktion: **Georg August Grote, Hannover.**

Jährlich zwölf starke Hefte mit Beiträgen berühmter Autoren. Ordentliche Mitglieder des Bundes deutscher Forscher erhalten den „Forscher" unentgeltlich und portofrei gegen den Jahresbeitrag von Mk. 5.—, bezw. K 6.—, fördernde Mitglieder gegen den Jahresbeitrag von Mk. 6.—, bezw. K. 7.20. Jahresabonnement Mk. 5.50, bezw. K. 6.— (inklusive Porto.)

Probenummer gratis und franko.

Inserate finden im „Forscher" ∴ wirksamste Verbreitung ∴

Insertionspreis: Die dreimal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

Geschäftsstelle:
Forscher-Verlag, Hannover.

Berliner Konservatorium für Theater und Musik

DIREKTOR C. A. SACHSE
BERLIN N 39 :: **Müllerstrasse 178 (Weddingplatz)**

THEATER-SCHULE

Vollständige Ausbildung für **Schauspiel, Oper, Operette, Posse** und **Ballett**

VARIETÉ-THEATER-SCHULE

Komiker-, Soubretten- und Artisten-Schule

12 Fachlehrer

Bisher 3000 Schüler (Herren, Damen und Kinder) **mit bestem Erfolg ausgebildet**

z. B. Ernst Kleinert, Walter Bährmann, Willy Walde (Damen-Imitator), Emil Kante, Hellen Angérie, Bellini, Gräff, Pieper, Direktor Lucas-Schwieger, Pohlei etc. etc. **Die Damen:** Mlle. Nanon, Blätter, Neumann, Captive, Hardinis, Mazoni, Cläre Lerma etc. etc.

Eintritt jederzeit :-: Kulante Bedingungen
Nach erfolgter Ausbildung: **Engagement**

THRICHOPHIL

Fl. M. 3,00 Präparat zur Erhaltung und Stärkung des Haarbodens **Fl. M. 3,00**
nur beim Fabrikanten:

Otto Teutscher / Friseur

I. Geschäft: 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735
II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Tel. Amt Ch., 6387

Privatbeamte und Angehörige der freien Berufe!

Sorget für Eure Zukunft und die Eurer Familie

durch Anschluss an den zur Vertretung der wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Interessen der Privat-Beamten gegründeten, durch landesherrl. Verleihung m. Korporationsrecht. ausgestattet.

DEUTSCHEN PRIVAT-BEAMTEN-VEREIN ZU MAGDEBURG

Zirka 28 000 Mitglieder in zirka 500 Zweigvereinen, Verwaltungsgruppen u. Zahlstellen.

Neben Pensionskasse, Witwenkasse, **Waisenkasse, Begräbniskasse** und **Krankenkasse** sehr wertvolle Wohlfahrtseinrichtungen :-: :-: :-:
Gesamtvermögen: Ueber 16 Millionen Mark
Halbjährl. Beitr. 3 M. :: **Man verl. Prospekt.**

EDMUND MEYER

Buchhändler und Antiquar
BERLIN W 35

Ankauf einzelner Werke und ganzer Bibliotheken

Soeben erschien: Katalog XVIII: Literatur Geschichte, Kunstgeschichte, illustrierte Werke in deutscher, englischer, französ. Sprache zu besonders billigen Preisen

Demnächst erscheint: Katalog XXI / Kunstblätter: Porträts, Städteansichten, Berliner Blätter, Karrikaturen, Flugblätter, neuere und ältere Genrebilder, Blätter von Menzel, Beardsley, Rops, Stammbücher Silhouetten, Japanblätter etc. etc.

Kataloge / gratis und franko / bitte direkt zu verlangen

Angabe von Desideraten erbeten

Finkenmühle

Sanatorium und Erholungsheim . . . . .
Post Mellenbach bei Schwarzburg im Thüringer Wal[d]

Besitzt alle neuzeitlichen Einrichtungen, **Zentralheizung und elektrisches Licht,** komfortable Gesellschaftsräume. **Individuelle ärztliche Behandlung** Die Küche steht unter Aufsicht des Arztes. Bei **Nervenschwäche, Magen-** und Darmleiden, Gicht und Rheumatismus, Frauenleiden u. a. m. bestgeeigneter Aufenthalt . . . .
Besitzer und Leiter: **Dr of. med. W. Hotz**

Allseit Reformbestrebungen insbes. der Pflege persönlicher Kultur und gesunder Lebensanschauungen, dient unser Monatsschrift **„Gesunde Leben"**, von der wir Probenummern auf Wunsch gratis versend. Abonn. M 3,60 p. Jah[r]

FORDERUNGEN KAUFT UND ZIEHT EIN

INCASSOBANK EWALD VON HAEUSSLER

BERLIN N. 54, Veteranenstrasse 19 :-: **Telephon Amt III, 816[4]**

DETECTIVABTEILUNG: Ermittelungen, Beobachtungen, Heranschaffung von Material in Civil- und Strafsachen

KUPFERBERG RIESLING



Es ist nicht mehr als logisch, daß ein Stillwein, welcher schon als solcher unerreicht dasteht, als Sect seine höchste Vollkommenheit erlangen muß. —

Unsere neue Marke "Kupferberg Riesling" besteht aus <u>hervorragenden</u> Weinen der Riesling-Traube, welche allgemein als die edelste Traube der ganzen Welt anerkannt wird. Kein Land erzeugt Weißweine, welche sich annähernd mit unseren deutschen Riesling-Weinen messen könnten. —

Chr. Adt. Kupferberg & Co
Hoflieferanten MAINZ Gegründet 1850

Ueber Bedeutung von "Riesling" gibt unsere neue Broschüre interessanten Aufschluß.

 Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: H. Günther / Verlag Der Sturm Berlin Halensee Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W. 35 / Druck v. Hans Walter, Berlin S[W]